

„Nun bin ich hier und wir haben den ganzen Tag vor uns“, strahlte er seine Mutter an. „Du bist ausgeruht, ich bin putzmunter, nun können wir den vollen Tag ausnutzen, genießen und laufen und nichts als laufen. Du bist doch ausgeruht?“, fragte er dann doch fürsorglich nach und sah seine Mutter prüfend an. „Ich meine ... du hast doch ...“

„Gut geschlafen, meinst du? Ja, Michael, hab` ich. Ich fühle mich pudelwohl.“

„Wirklich?“

„Ja, wirklich.“

Sie fühlte sich wirklich gut, wenn sie den Alltag ausblendete. Jetzt hatte sie ihn ausgeklammert.

„Ich mache mir Sorgen um dich.“

„Lass uns den Tag genießen und mit einem gemeinsamen Frühstück beginnen.“

Anni wusste, dass er sich um sie sorgte. Auch Marion, ihre Tochter. Beide waren der Meinung, sie hätte sich in eine Opferrolle drängen lassen. Sorgten sich, weil sie glaubten, Anni verschwendete keinen Gedanken daran, sich zeitweise daraus zu befreien. Auf diesbezügliche Anspielungen versuchte sie immer wieder, ihre Kinder vom Gegenteil zu überzeugen. Marion gegenüber konnte sie mit ihren Gegenargumenten wenig ausrichten, wenn es denn dazu kam. Sie hatte eine wunderbare Tochter, aber wann nahm sie sich denn noch die Muße, Zeit mit ihr zu verbringen? Ein Konflikt, damals noch nicht absehbar, wohin er führte, nahm dadurch seinen Anfang. Anni hatte zum Kräftesammeln ihre eigene, nervenschonende Methode gefunden, für die sie nur bei wenigen Menschen Anklang fand. Sie bevorzugte, wann immer es ging, das Alleinsein. Und Marion mit ihrer Familie war anstrengend. Zwei kleine

Jungs tobten um sie herum, und für diese beiden süßen Rangen wünschten sich die Eltern eine Omi, die öfter zu Besuch kam. Wie sollte Anni ihnen erklären, dass Joachim durch seine Erkrankung für sie zum alles bestimmenden Mittelpunkt geworden war? Wie sollte sie ihnen Verständnis dafür abringen, wenn es keine Zeit für ausdauernde Gespräche gab?

Ja, Anni war häufig erschöpft, immer müde und oft verzweifelt. Darum hatte sie sich diese Auszeit genommen, dafür hatte sie Joachim in die Kurzzeitpflege gegeben.

„Gehen wir gleich ins Watt?“, holte Michael sie aus ihren Gedanken.

„Wat?“, reagierte sie burschikos.

Michael lachte.

Diese kurz angebundene Frage „Wat?“ war zwischen ihnen zu einer humorvollen Redewendung geworden und hieß so viel wie: „Wie bitte, ich habe dich nicht verstanden.“ Entstanden vor vielen Jahren und - wie sollte es anders sein - natürlich im Watt bei stürmischem Wetter. Der Wind ließ damals die Kapuzen der Regenjacken so laut um die Ohren flattern, dass sie kein Wort von dem verstehen konnten, was der andere ihnen zugerufen hatte. Angeschrien hatten sie sich, obwohl sie Seite an Seite durch das Watt gingen. „Ich gehe im Watt.“ – „Wat?“ – „Ich gehe im Watt.“ – „Wat?“ – „Es ist sehr matschig im Watt.“ – „Wat?“ – hatten sie sich zugerufen und sich über ihr kindliches Gerede kugelig gelacht. Auch noch an den folgenden Urlaubstagen amüsierten sie sich darüber. Abends beim „Mensch-ärgere-Dich-nicht“-Spiel alberten sie über andere Dinge. Spaß hatten sie viel miteinander,

obwohl das Alltagsleben schon damals viele Schattenseiten für sie bereit hielt.

An diesem Tag brauchten sie keinen Anorak, keine Regenjacke, keine Gummistiefel, und sie brauchten sich auch nicht anzuschreien. Dafür hatten sie eine Sonnenbrille auf ihrer Nase, leichte Jacken um ihre Hüften geschlungen und die Schuhe im Rucksack verstaut.

„Heute brauche ich nur Nordsee und den Wind.“ Anni breitete die Arme aus, warf den Kopf zurück und atmete die salzige Luft tief in sich hinein.

Barfuß liefen sie durch den feinen Nordseesand am Strand entlang, am späten Nachmittag gingen sie ins Watt der Flut entgegen, ließen sich von den Ausläufern der Wellen ihre Füße umspülen, am Abend spazierten sie am Strand, horchten auf das Geräusch der Brandungswellen und beobachteten die auslaufenden Wellen, die die Flut an Land warf.

„Ist das nicht herrlich?“, sagte Anni verträumt.

„Ihr hättet hier öfter mal Urlaub machen sollen“, meinte Michael.

„Reisen war nicht so sein Ding.“

„Aber der Schrebergarten.“

„Ja, der Garten“, antwortete sie schwärmerisch. „Das war doch auch schön.“

„Den hattet ihr jeden Tag und jedes Wochenende.“

„Trotzdem. Es war toll: kein Stau, kein Kofferpacken. Wir kamen freitags von der Arbeit und unser Urlaub begann.“

Michael hatte zugehört, aber er schwieg.

„Wir wollten einmal an die Mosel fahren. Wir waren sogar schon da. Aber es war in der Zeit schrecklich warm. Kaum

auszuhalten. Wir hatten nicht einmal mehr Lust, uns ein Zimmer zu suchen.“

„Und dann?“

„Wir sind zurückgefahren. Als wir am nächsten Morgen in den Garten gingen, hingen alle Blumen schlapp herunter. Nicht einmal die Blumenkübel hat der Gartennachbar gegossen, obwohl er es uns versprochen hatte.“

„Der hat nicht gewusst, dass Pflanzen Wasser brauchen, oder wie soll ich das verstehen?“

„Nein. Hat er wohl nicht. Aber die Kübelpflanzen und Blumen hatten wir monatelang gehegt und gepflegt, die wollten wir doch für ein paar Tage Abwesenheit nicht vertrocknen lassen. Aber wir waren gerne dort. Ich liebte dieses Zigeunerleben.“

„Zigeuner sagt man nicht mehr.“

„Ach komm. Fange du nicht auch noch damit an, mit dem, was man sagt oder nicht mehr sagen darf. Ich weiß. Sie so zu bezeichnen, soll diskriminierend sein? So ein Quatsch. Wir haben sie früher bewundert. Die schönen Zigeuner und die bildhübschen Mädchen mit ihren schwarzen Haaren und den feurigen Augen. Sie waren Motiv für so manchen Maler. Als junges Mädchen und auch noch später habe ich mich im Karneval liebend gerne als Zigeunerin verkleidet. Und warum? Die Sehnsucht nach so einem Leben, wie sie es angeblich führen, steckt doch in uns allen. Ich meine die Sehnsucht nach Freiheit. Aber ganz abgesehen davon, im Garten fühlte ich mich frei.“

„Frei wie ein Vogel.“

„Vogelleben hört sich aber nicht so schön an.“

„Jetzt fühlen wir uns auch frei, oder?“

„Mir fällt gerade ein, dass ich schon als Kind immer Gärten angelegt habe. Sogar in der Sandkiste. Die Spitzen abgebrochener Äste waren dann die Blumenstauden oder Büsche und Hecken. Oh, mir fiel vieles ein. Nur im Gartenteich versickerte das Wasser immer zu schnell“, lachte Anni. „Plastikfolie gab es ja noch nicht. Auch später, wenn ich unsere Gänseküken gehütet habe, suchte ich mir ein Plätzchen, um meiner Fantasie freien Lauf zu lassen. Da stellte ich mir keinen Garten vor, sondern einen Park.“

„Du hättest Gartenarchitektin werden sollen.“

„Ach, Michael. Es ist einfach schön hier mit dir.“

„Warum nutzt du die Zeit nicht aus, in der Joachim im Heim ist?“, wollte Michael wissen.

„Tu ich doch.“

„Soviel ich weiß, dauert die Kurzzeitpflege achtundzwanzig Tage, also vier Wochen, warum bist du erst jetzt hierhergekommen?“

„Weil ich zuerst gründlichen Hausputz machen wollte. Sachen, zu denen ich sonst nie komme. Gardinen müssen auch mal gewaschen werden und dann der ganze Papierkram, ach eben alles. Deshalb.“

„Ich denke, dann könntest du den Rest der Zeit noch hier verbringen.“

„Mal sehen, vielleicht. Wenn das Wetter schön bleibt, überlege ich es mir.“

„Wäre doch die Gelegenheit, wenn du schon hier bist, meine ich.“

„Ich plane nicht so weit voraus, das setzt mich unnötig unter Druck, verstehst du?“

„Du solltest mehr an dich denken.“

„Soweit ich kann, mache ich es doch.“

„Wie denn? Wann denn?“

„Indem ich mich ruhig verhalte. Still bin. Einfach still.“

Still gingen sie dann auch eine Weile nebeneinander weiter.

Sie verlebten noch zwei erholsame Tage bei schönstem Sommerwetter. Dann war für Michael der Kurzurlaub beendet. Er musste zurück zum Arbeitsplatz und zu seiner Familie.

Anni hatte eigentlich vor, noch einige Tage zu bleiben. Doch schon am Tag, bevor Michael abreiste, wurde sie von einer inneren Unruhe gepackt. Immer wieder sah sie Joachim entmutigt und hilflos vor sich. Und sie wusste, nur sie konnte ihm helfen.

„Wenn es dir nichts ausmacht, unterwegs eine Pause einzulegen, fahre ich mit dir zurück.“

„Jetzt übertreibst du aber mächtig mit deiner Fürsorge.“

„Nimmst du mich mit?“

„Kein Problem“, reagierte Michael gelassen. „Dich zum Bleiben zu überreden, wäre wohl sinnlos, denke ich. Aber vier Urlaubstage? Das ist doch lachhaft.“

„Du hast ja recht. Aber zu Hause kann ich es mir auch noch ein paar Tage schön machen.“

„Und putzen.“

„Nein. Ich sagte doch schon, ich habe alles überholt.“

„Überleg es dir. Noch bist du hier.“

Es gab nichts zu überlegen. Sie war Michael schon dankbar, dass er nicht versuchte, weiter auf sie einzureden. Verständnis? Nein. Das erwartete sie nicht von ihm. Er konnte nicht wissen, wie Joachim sich fühlen musste. Sie aber wusste es. Entsetzlich einsam. Verlassen. Alleine gelassen, vom lieben Gott und auch von ihr.

4 Das Appartement

Den Grund ihrer Sorge erzählte sie Michael während der Fahrt dorthin. „Ich wollte ihn dieses Mal nicht zu nahe an unserem Wohnort unterbringen, weil es für mich keine Erholung gewesen wäre, wenn ich Joachim jeden Tag besucht hätte. Ich wollte dem von vornherein entgegenwirken, und dort im Heim zeigte man auch das vollste Verständnis. Überhaupt hat jeder mein Handeln verstanden. Ein schöner Park ist dort, damit er sich ein wenig wie im Urlaub fühlt. Aber was man immer alles denkt und sich vorstellt. Später weiß man dann, dass man verkehrt gedacht hat. Was nützt der schönste Park, wenn er doch niemanden hat, der ihn spazieren fährt. Bei der Suche versprach man mir auch eine besondere Unterkunft. Ein eigenes Appartement sollte er bekommen. Wie sie das ausgesprochen und betont haben. Kein normales Krankenzimmer. Ein Appartement! Wie toll sich das auch anhört! Aber als ich Joachim dorthin gebracht habe, hätte ich ihn am liebsten gleich wieder mit nach Hause genommen. Die haben gewusst, dass er im Rollstuhl sitzt. Sie haben auch gewusst, dass er halbseitig gelähmt ist, trotzdem hat man ihn in so kleine Räume gesteckt. Unmöglich sage ich dir. Meine Befürchtung ist, wenn er es tatsächlich schaffen würde, in dieses enge Bad mit Mühe und Not hineinzufahren, so frage ich mich, wie er da wieder herauskommen soll. Er braucht nur zu klingeln, haben sie mir gesagt. Dass er aber nicht an die Klingel kommt, wenn er in der Tür hängen bleibt, so etwas sehen ausgebildete Pflegekräfte nicht.“

„Oh Mann“, erwiderte Michael.

„Meine Bedenken hat selbst Joachim für überflüssig gehalten, aber wenn ich an ihn denke, sehe ich ihn hilflos und gefangen, und er kann sich weder vor- noch zurückbewegen.“

Anni musste erst einmal tief durchatmen. „Ach, Michael, es sind alles so lächerliche Kleinigkeiten, die niemand sieht“, erzählte sie weiter. „Für Joachim sind es aber unüberwindbare Hürden.“

„Ich weiß.“

„Hinzu kommt doch auch noch, dass ich vier Tage, bevor ich an die Nordsee gefahren bin, einen Anruf bekam, weil es Joachim nicht gut ging. Er war im Rollstuhl zusammengesackt und nicht mehr ansprechbar gewesen, sagte man mir am Telefon. Ich bin am nächsten Tag gleich zu ihm gefahren, aber inzwischen ging es ihm besser, weil er eine Infusion mit Antibiotika bekam. Anscheinend hatte er auch zu wenig Flüssigkeit zu sich genommen und sich eine Blasenentzündung weggeholt. Mir kamen ernsthaft Gedanken, meine Reise abzusagen.“

„Auch das noch. Und das alles in der kurzen Phase deiner Auszeit.“

„Ach, es ist schön, dass ich dir alles erzählen kann und du zuhörst“, sagte sie nach einem erneuten tiefen Atemzug erleichtert.

Anni hatte sich vorgenommen, später, wenn Michael abgefahren war, mit Joachim im Park und in der Umgebung spazieren zu gehen. Die Sorge trieb sie durch die Gänge des Heims bis hin zu den Appartements. Damit war ihre langersehnte Auszeit beendet. In keinem Moment ihres Lebens hatte sie dieses Gefühl so stark empfunden, dass sie

von einem Extrem ins andere geschleudert wurde. Joachims Tür war leicht angelehnt, ließ sich aber nicht öffnen. Anni wurde sofort mit der befürchteten Situation konfrontiert. Nur weil sie schlank war, konnte sie sich durch den Türspalt quetschen. Weil die Tür des Duschraumes offen stand, ließ sich die Eingangstür nicht öffnen. Der Architekt musste eine Ahnung von Altenwohnungen gehabt haben wie eine Kuh vom Sonntag, dachte sie noch. Joachim stand mit seinem Rollstuhl schräg vor dem Waschbecken und kam nicht mehr zurück. Um sich mit dem Rollstuhl zu drehen, fehlte der Platz. Statt einer Begrüßung sagte Anni: „Warte, ich helfe dir!“, bekam aber zur Antwort: „Lass mal, ich muss es alleine schaffen.“ Bei der Bemühung, ihm zu helfen, sah sie ganz kurz Joachims Spiegelbild. Es sagte ihr, wie es um ihn stand. Ihr fiel auch sofort auf, wie leise und kraftlos seine Stimme klang. „Ich wollte nur den Mund ausspülen“, hörte sie ihn nuscheln und nahm gleichzeitig seine vergeblichen Versuche wahr, aus dem engen Raum zu kommen.

Da war keine Freude und auch kein Erstaunen darüber, dass sie ihn unverhofft besuchte. Auch keine Verwunderung darüber, dass Michael dabei war, den Joachim im Spiegelbild gesehen haben musste. Und wie schlaff er im Rollstuhl saß. Sie setzte sich auf einen der Stühle im Zimmer, starrte auf das Krankenbett und den Toilettenstuhl für Behinderte, der weitere Befürchtungen bestätigte. Das Pflegepersonal konnte ihn wegen des Platzmangels nicht einmal auf die Toilette setzen. Zu Hause schaffte es Joachim alleine. Geduldig hörte sie seine Bemühungen. Das Schleifen und Kratzen gegen den Heizkörper, das Schürfen und die Stöße am Türrahmen, das Schnaufen und

Stöhnen als Folge der Anstrengung. Joachim war eingeklemmt wie eine Maus in der Mausefalle. Und noch etwas anderes. Nach ein paar Minuten wusste Anni es: Normalerweise würde er jetzt schimpfen und fluchen. „Verdöllt noch mal!“ wäre sein erster Ausspruch, dann käme auch der Kraftausdruck „verdammte Scheiße!“. Und dann würde er es schaffen. „Geht doch!“ würde er befriedigt feststellen und ein kurzes Leuchten sein Gesicht überfluten.

In diesen Minuten hörte sie aber nur seinen vergeblichen Eifer, sich alleine zu befreien, unterbrochen von Pausen, die ihr unheimlich lang erschienen. Immer wieder dachte sie, was macht er denn nur, was überlegt er denn nur? Als sie ihm schließlich doch aus seiner misslichen Lage half, sagte er nichts, aber sie bemerkte, wie teilnahmslos er in seinem Rollstuhl saß. Anni setzte sich so hin, dass er sie hätte ansehen können, doch er hielt seinen Kopf gesenkt. Sie wollte mit ihm reden. Wollte fragen, wie es ihm ging. Sie ließ es. Gerade als sie seine Hand in ihre nehmen wollte, hob er schwerfällig seinen Arm und zeigte auf die Wasserflasche, die auf dem Tisch neben dem Glas stand. Anni reichte ihm das Trinkglas mit Wasser. Begierig nippte er daran. Sie sprach über belanglose Dinge wie zu sich selbst, weil Joachim abwesend wirkte. Ein Blick auf die Uhr sagte ihr, dass gleich eine Pflegerin kommen müsste, um Joachim zum Speiseraum zu bringen. Doch es kam keine. Auch auf dem Weg in die obere Etage, wo sich der Speisesaal für die Schwerbehinderten befand, begegnete sie keiner Schwester. Alle Patienten saßen schon auf ihren Plätzen und aßen. Auch Joachims Teller stand am Platz. Ein Stück Fleisch, Gemüse und Kartoffeln. Anni schnitt das

Fleisch in kleine Stückchen, denn nur so konnte es Joachim, wenn überhaupt, essen. Anni blickte durch den großen Saal bis zum Eingangsbereich. Auch von der Küchenhilfe, die hier das Essen verteilt hatte, war nichts zu sehen. „Wer hilft dir denn sonst beim Essen?“, fragte sie dann, obwohl sie die Antwort erraten konnte.

„Keiner“, brachte Joachim mühsam hervor und schüttelte leicht seinen Kopf.

Er sah erbärmlich aus, musste Anni mit Schrecken feststellen. Seine sonst so schönen silbergrauen Haare waren fettig. Und wo war seine gesunde Gesichtsfarbe geblieben? Wo der willensstarke Mann, der sich trotz seiner Behinderung nicht aufgab? Wo waren seine interessierten Augen, die alles beobachteten? Joachim schob das Gemüse auf dem Teller lustlos hin und her, versuchte, die Kartoffeln zu zerkleinern und mit etwas zerdrücktem Blumenkohl in den Mund zu schieben. Das meiste davon landete auf seinem Schoß und kullerte auf den Boden. Er reagierte nicht darauf. Er ließ es einfach nach unten fallen. Merkte er es nicht? Wenn es ihm zu Hause passierte, bückte er sich sofort danach. Die nächste Frage tauchte auf: Wer band ihm sonst den großen Schlabberlatz um? War das hier überhaupt ein Pflegeheim? Anni sah zu den anderen. Sie aßen normal. Manche sogar mit Messer und Gabel. Aber niemand sprach ein Sterbenswörtchen. Sie blickte in leere Gesichter. Standen hier etwa alle unter Drogen?

Ein wenig ratlos sah sie zu Michael, der ihr wie ein Geist gefolgt war. „Das habe ich nicht gewusst“, raunte er in gedämpftem Ton, als wollte er die seltsame Stille in diesem Speisesaal nicht unterbrechen.

Damit überhaupt etwas Essen in Joachims Magen kam, half Anni ihm. Wenn sie ihm Fleisch auf die Gabel gab, winkte er ab. Nach einigen Häppchen schob Joachim den Teller einem anderen Patienten zu, der schon gierig darauf gewartet hatte und darüber herfiel. Eine winzige Spur von Freude zeigte sich in Joachims apathischem Gesichtsausdruck, als er es sah. Zum Nachtisch gab es einen Becher mit Joghurt. Warum auch nicht? Aber ungeöffnet.

„Wer hilft hier denn überhaupt mal beim Essen?“, fragte Anni die Patienten, die mit am Tisch saßen. Sie sah nur Schulterzucken und verständnislose Blicke. Eine Antwort blieb aus. Sie schaute in die Runde. Gegessen hatten aber alle. Legten sogar ihre Servietten ordentlich zusammen. Nur neben Joachims Teller und unter seinem Sitz lagen Essensreste. Und davon gar nicht mal so wenig. Anni öffnete den Joghurtbecher und hielt ihn fest, damit Joachim seinen Nachtisch essen konnte.

„Was hätte er eigentlich gegessen, wenn ich nicht gekommen wäre?“, fragte sie und blickte zu Michael, der sprachlos alle Geschehnisse in sich aufnahm.

Erst als alle anderen aufstanden, fiel ihr auf, dass kein einziger in diesem Saal in einem Rollstuhl sitzen musste. Niemand war also halbseitig gelähmt. Niemandem musste geholfen werden. Und doch hatte keine Pflegerin Zeit, dem Einzigen, der in diesem Raum Hilfe benötigte, behilflich zu sein.

Kurzzeitpflege wurde doch den pflegenden Angehörigen immer wieder angepriesen. Mit schönen, vertrauenerweckenden Worten. Oft genug hatte Anni die großen Anzeigen verschiedener Einrichtungen in den

Zeitungen gelesen. Auch zu Hause hatte sie Broschüren liegen. Bilder mit freundlichen Gesichtern der Pfleger und zufriedenen Mienen von Patienten. Dass diese Aufnahmen gestellt waren, war Anni klar. Und dass dem überforderten Pflegepersonal das Lächeln längst vergangen war, hatte sie auch schon gehört. Den gewissenhaften Pflegern, die aus Überzeugung diesen Beruf gewählt hatten, um mit Verantwortung den Dienst am Nächsten auszuüben, diese konnten nicht einmal mehr nach Dienstschluss lachen, weil sie von einem unbefriedigenden Gefühl geplagt wurden. Weil es ihre Dienstzeit nicht erlaubte, auf die Bedürfnisse der Kranken einzugehen. So hatte es ihr mal jemand anvertraut. Unterlassene Hilfeleistung wird bei Gericht bestraft – im Gesundheitssystem aber gefördert. Genau diese Worte waren ihr daraufhin eingefallen. Anni konnte sich noch gut daran erinnern, was sie gesehen hatte, als Joachim im Krankenhaus lag. Genau deshalb wusste sie auch, um welche Zeit sie hier ankommen musste, um einschätzen zu können, ob er hier gut aufgehoben war. Und nur deshalb konnte sie auch mit dieser Situation fertig werden, denn jeder Angehörige, der eine solche unübersehbare Veränderung bei dem Patienten erleben musste, würde wohl entsetzt reagieren.

Immerhin kam eine Schwester, nachdem sie in Joachims Zimmer nach ihr geklingelt hatte. Sie war verwundert, als sie die Gäste sah. Wenige Sekunden später war Anni erstaunt, denn eine zweite Schwester betrat den Raum. Beide waren freundlich und versorgten Joachim mit geübten Händen, und zu zweit brachten sie ihn auch für einen Mittagsschlaf ins Bett. Zu zweit, dachte Anni. Zu Hause schaffte sie es bisher alleine. Sie setzte sich ans Bett,

streichelte seine Hände und sein Gesicht. Joachim hielt die Augen geschlossen. Vorsichtig schob sie ihre Hand unter seine Rechte.

„Nachher gehen wir im Park spazieren, wenn du ausgeschlafen hast, ja?“ Sie redete leise auf ihn ein: „Und morgen hole ich dich nach Hause und alles wird wieder besser. Nur noch eine Nacht musst du hier schlafen, Joachim. Und jetzt hältst du dein Mittagsschläfchen, und wenn du wieder aufwachst, bin ich bei dir.“ Sie spürte einen leichten Druck seiner Hand.

Anni blieb noch eine Weile bei ihm sitzen. Sie wusste, dass er jetzt eine gute Stunde ruhen konnte, bis er für die Kaffeezeit aus dem Bett geholt wurde.

Für Michael wurde es Zeit für die Heimreise. Betrübt gingen sie nebeneinander durch den Gang bis zu der großen Eingangshalle nach draußen. Anni war auf einiges gefasst gewesen, bevor sie hier ankam. Aber so eine Veränderung bei Joachim hatte sie nicht erwartet.

Still und in sich gekehrt setzte sie sich noch kurz auf den Beifahrersitz und schüttelte nur mit dem Kopf.

„Die letzten zwei Stunden haben dich wohl geschafft?“, meinte Michael verständnisvoll und Anni zuckte mit den Schultern. „Morgen hole ich ihn nach Hause!“, murmelte sie mehr zu sich selbst. „Hier lasse ich ihn keinen Tag länger als nötig!“, platzte es empört aus ihr heraus.

„Wenn ich Joachim noch nach Hause bringe, tue ich dir damit einen Gefallen?“

„Das wird kaum gehen, Michael. Joachim kann nicht mehr in ein Auto steigen. Er muss im Rollstuhl sitzend befördert

werden. Und so, wie er da eben im Rollstuhl hing. Das ist es doch, was zusätzlich alles viel schwieriger macht.“

„Ach so, ja. Verstehe.“

„Gehen wir ein paar Schritte in den Wald?“, fragte sie nach einer Weile.

„Und wie geht es nun weiter? Was hast du jetzt vor?“, wollte Michael wissen, als sie aus dem Wagen gestiegen waren.

„In einer guten Stunde werde ich zu Joachim gehen und ihm den Park zeigen. Das heißt, wenn er es möchte. Und ins Büro werde ich auch gehen, um Bescheid zu geben, dass ich Joachim nach Hause hole.“

„Wirst du sagen, warum du das tust?“

„Nein, damit ändere ich nichts an den Tatsachen. Das überlasse ich denen, die gerne auf die Pauke hauen. Mir liegt das nicht. Sagt es nicht schon genug aus, wenn ich meinen Mann vorzeitig aus der Kurzzeitpflege hole? Die haben doch Augen im Kopf. Niemand vom Pflegepersonal kann vergessen haben, wie gut er aussah, als ich ihn hierherbrachte. Es ist doch erst sechzehn Tage her, Michael. Sechzehn Tage. Und wie witzig er noch war. Ein pflegeleichter Patient werden sie gedacht haben, als er hier aufgenommen wurde. Du weißt es doch, Joachim ist einer, den man sofort liebhaben kann. Er ist ein Patient, der die Schwestern anstrahlt. So einer muss doch besonders willkommen sein, dachte ich. Einer, der wenig Arbeit macht. Aber so, wie ich Joachim eben gesehen habe, ist nichts davon übrig geblieben. Der Heimleiterin müsste es wirklich peinlich sein, wenn ich ihn hier vorzeitig raushole. Ich selber ... ach, ich mag gar nicht darüber nachdenken, ich bin so schrecklich enttäuscht. Ich könnte schreien. Ich

könnte ausflippen. Und weißt du, wie ich mich fühle? Ich fühle mich betrogen! Ja, so ist es! Man hat mich belogen und betrogen!“

Ach mein Gott, dachte Anni, wie schön wäre es, nicht darüber nachdenken zu müssen.

Im Schatten der Tannen blieb Anni stehen und atmete die würzige Luft tief ein, als wollte sie Kraft schöpfen für die Zeit, die vor ihr lag. Sie blickte nach oben: „Mein Gott, sind die hoch, da tut einem ja der Nacken weh, wenn man zu den Wipfeln hinaufblickt. Ich habe schon ewig keine so riesigen Tannen mehr gesehen.“

Michael sah nicht nach oben. Er sah Anni an. „Wie tapfer du bist. So bewundernswert tapfer.“

„Wir müssen gleich Tschüs sagen, Michael.“

„Was hältst du davon, wenn ich dich noch nach Hause bringe?“, schlug er vor und griff nach ihren Händen.

„Nein, nein. Mach du dich auf die Fahrt zu deinen Lieben.“ Sie grübelte darüber nach, was sie wohl getan hätte, wenn sie Joachim wohlbehalten und bestens aufgelegt im Heim vorgefunden hätte. Was sie machen würde, wenn sie jetzt noch zehn oder elf freie Tage vor sich hätte? Zurückfahren an die Küste? Ihre Auszeit ausnutzen?

„Nachher musst du ja so oder so ein Taxi nehmen, um zum Bahnhof zu kommen, und umsteigen musst du auch. Das ist doch alles viel zu umständlich“, hörte sie Michael sagen.

Anni sah ihn verwirrt an. Sie kannte die zeitraubende Strecke, aber an die Heimreise hatte sie noch keine weiteren Gedanken verschwendet.

„Also?“

„Auf mich wartet niemand, Michael. Ich werde noch bleiben.“

„Du hast doch kein schlechtes Gewissen?“

Anni sah ihn an, als wüsste sie nicht, wovon er sprach.

„Schlechtes Gewissen?“, fragte sie erstaunt. „Warum? – Warum sollte ich? – Du meinst, weil ich Joachim ... weil ich an die Nordsee gefahren bin? Nein.“

„Dann ist es gut.“

„Gewissensbisse sollte die Heimleitung haben! Ich denke, dass ich in den vielen Jahren alles für Joachim getan habe und eine kurze Verschnaufpause dringend nötig hatte! Das denke ich auch jetzt noch! Aber so wollte ich es natürlich nicht haben! Nicht so!“ Sie explodierte fast vor Enttäuschung und Entsetzen. „Joachim ist ein Pflegefall und ich wollte ihn in gute Pflege geben. So wie er es verdient! Und so wie ich es verdiene, damit ich ihn jedes Jahr einmal mit einem guten Gefühl in Kurzzeitpflege geben kann. In Kurzzeitpflege, so wie es immer angepriesen wird, so wollte ich es haben! Verstehst du? So wollte ich es haben! Nicht anders!“ Sie war entrüstet. „Ein schlechtes Gewissen kann ich mir auch gar nicht leisten, Michael. Nein! Ich werde mich hüten, mein Leben noch mehr zu belasten, und das auch noch mit Dingen, die sich nicht mehr ändern lassen.“

„Du wolltest ein paar Tage ausspannen. Der erste Tag war die Anreise, der fünfte ist heute“, sinnierte Michael.

„Pech“, entgegnete sie kurz und erinnerte ihn an ihren Galgenhumor.

Dann hieß es, voneinander Abschied zu nehmen.

5 Der geduldige Patient

Majestätisch und elegant bewegten sich die Schwäne auf dem Wasser. Annis Blick wanderte von dem schneeweißen Gefieder der großen, stolzen Vögel zu Joachims Gesicht, in dem sich weder Freude noch Hoffnung, aber auch keine Spur von Verzweiflung oder Ärger widerspiegelte, obwohl ihm gerade einfiel, dass er morgens zum Frühstück nichts trinken konnte, weil der Tee immer kochend heiß war und er ohne zu trinken das Brot nicht schlucken konnte. „Der Becher mit Teebeutel stand schon da, als ich kam“, sagte er mit ausdruckslosen Augen. Anni hatte sich auf eine Bank gesetzt und Joachims Rollstuhl so hingestellt, dass sie ihn ansehen konnte. „Die Bedienung goss dann kochendes Wasser darüber.“ Einige Atemzüge später fiel ihm ein: „An Milch und Zucker kam ich auch nicht.“ Joachim machte nur noch eine wegwerfende Handbewegung.

Kein Wunder, dass er sich in diesen wenigen Tagen so verändert hat, dachte Anni. „Und als du den Tee hättest trinken können, war die Frühstückszeit schon längst vorbei“, erriet Anni seine weiteren Gedanken, die er nicht mehr aussprechen wollte. Joachim nickte teilnahmslos. Kurz vorher hatte sie bei der Heimleitung Joachims veränderten Zustand beiläufig angesprochen und ihre Vermutung geäußert, dass wahrscheinlich mangelnde Flüssigkeitszufuhr der Grund dafür sein könnte. „Nein, nein, das kann nicht sein!“, war die überzeugte Antwort gewesen. „Ihr Mann hielt sich ganz viel vor dem Getränkeautomaten auf.“

Was sollte Anni darauf antworten?

Der Spaziergang fiel kurz aus. Jedes Mal, wenn sich die Sonne hinter den Wolken versteckte, kam ein frischer Wind auf. Joachim empfand ihn als kühl. Auch das muntere Geschnatter der vielen Enten konnte Joachim nicht davon abbringen, wieder ins Haus zurückzukehren. Doch Anni war schon froh, weil er etwas aufgeschlossener war. Nicht, dass sie sich mit ihm normal unterhalten konnte, nein. Joachims Gedanken kreisten nur um sein Wohlbefinden. Und damit stand es nicht zum Besten. In der Eingangshalle wollte er sofort zum Getränkeautomaten. Er griff zum Glas, aber mit dem Automaten kam er nicht zurecht. Das erklärte alles.

„Morgen hole ich dich nach Hause, Joachim“, versprach sie beim Abschied. „Gleich morgen früh, hörst du?“, wiederholte sie, damit er sich an diese Worte klammern konnte. Er wirkte lustlos, müde und apathisch. Ihr Herz zog sich zusammen. Sie umarmte ihn. Sie streichelte ihn und mit den Worten „Morgen bist du wieder zu Hause“ ließ sie ihn allein.

Der Alltag hatte Anni gleich wieder fest im Griff. Sie wurde nun noch mehr gefordert als zuvor, aber Joachims Teilnahmslosigkeit verlor sich sofort, nachdem sie zu Hause angekommen waren. Ihre stille Empörung dagegen stieg, als sie ihn bei der ersten Morgenwäsche entkleidete. Wie bei einem Baby musste sie jede Hautfalte seiner Genitalien vorsichtig mit Öl reinigen. Unter dem Wundschorf war alles gerötet, dass es schon beim Hinsehen wehtat. Wie immer lag Joachim auf der Liege im Wohnzimmer, wenn sie ihm den Unterleib wusch. In das Schlafzimmer in die obere Etage kam er schon seit einigen

Monaten nicht mehr, weil seine Kräfte nachgelassen hatten. „Das darf doch nicht wahr sein, bist du denn nie geduscht worden?“, fragte Anni. Seine knappe Antwort: „Wie denn? Die hatten doch keinen Platz“, hatte sie erwartet. Dass sich in dem Heim ein geräumiges Bad befinden musste, in dem sich neben dem pflegebedürftigen Patienten zwei Pflegerinnen bewegen konnten, war mit Sicherheit Vorschrift. Davon ging Anni aus. Aber klar! Patienten baden kostet Zeit, dachte sie erbost. So behutsam es ging, trug sie nach der Reinigung Wundcreme auf, Joachim wimmerte vor Schmerzen. Der Oberkörper wurde anschließend in der Küche gewaschen. Erst einmal die fettigen Haare, dann schob sie eine Plastischüssel vor den Rollstuhl, in der sie seine Füße wusch. Bei der Rasur war Anni noch ungeübt, aber bei diesem geduldigen Patienten war auch das kein Problem. Für die Mundpflege schob sie ihn in das Gäste-WC. Liebevoll föhnte sie ihm zum Schluss noch die Haare und schon sah ihr Joachim wieder ordentlich und sauber aus. Jetzt musste er nur noch aufgepäppelt werden, die bleiche Gesichtsfarbe würde nach ein paar Spaziergängen von alleine weichen, und alles würde so werden, wie es vorher war. Vielleicht erholt er sich auch noch so weit und kann sich bald wieder alleine rasieren und umsetzen, damit er sich nicht allzu sehr von mir abhängig fühlt, dachte sie.

So hatte Anni es sich an diesem Morgen vorgestellt. Und anfangs hatte es den Anschein, als könnte sie recht behalten. Joachim erholte sich zusehends und hatte einen guten Appetit. Sie fuhr ihn täglich spazieren. Er saß in seinem Fernsehsessel und suchte sich eine Sendung aus, die ihn interessierte. Es war fast alles so wie vorher. Die kleine

Auszeit war schon weit von Anni weggerückt, dass sie kaum mehr an sie dachte. Das Wiedersehen mit Michael erschien ihr wie ein flüchtiger Augenblick. An Joachims Kurzzeitpflege wurde sie dagegen laufend erinnert. Die Blasenentzündung, ein Mitbringsel von dort, war hartnäckig. Wochenlang musste er Antibiotika schlucken, andere Beschwerden kamen dadurch hinzu. „Oh Mann, oh Mann! Was hast du nur für ein Theater mit mir?“, meinte er noch bedauernd, weil er eines Tages vom Sessel in den Rollstuhl, vom Rollstuhl auf die Toilette gesetzt werden musste. Anschließend das Gleiche rückwärts. Den lieben langen Tag jede halbe Stunde, bis er die Schmerzen am späten Abend nicht mehr aushielt. Das Wochenende fing gerade an, wie sollte es auch anders sein. Nur der Notarzt war zu erreichen.

Dann ging alles so wahnsinnig schnell in dieser unheilvollen Nacht. So sieht es Anni heute. Nein, sie sieht es noch kritischer. Ohne einen Selbstvorwurf weiß sie, der Anfang des Unheils lag länger zurück. Es war ihr Gedanke an eine Auszeit gewesen.

Die Sanitäter kamen ins Haus. Zwei kurze Fragen, zwei erklärende Antworten und schon lag Joachim auf der Trage. Ohne Wenn und Aber, ohne Socken, nur im Schlafanzug trugen sie Joachim hinaus – und weg waren sie.

Woher sollte Anni wissen, ob es das Richtige war, dass Joachim ins Krankenhaus kam? Ja, doch. Auf Anhieb verordneten sie ihm die richtigen Medikamente gegen die Blasenentzündung. Bei ihrem Besuch am nächsten Nachmittag musste sich Anni erst einmal mit den Ärzten auseinandersetzen. Sie wollten Joachim unbedingt operieren. Anni wollte es nicht und Joachim wollte es auch

nicht. Schon seit wer weiß wie vielen Jahren hatte er einen Leistenbruch. Am nächsten Tag redete ein anderer Arzt auf Anni ein, weil Joachim angeblich seine Meinung geändert hatte. Eine Stunde später wieder ein anderer. Weil der Leistenbruch noch nie und auch jetzt keinerlei Beschwerden machte, lehnten sie die Operation wiederholt ab.

Joachim ging es gut. Er machte ihr sogar den Vorschlag, dass sie die Gelegenheit ausnutzen und noch einmal ein paar Tage an die Küste fahren sollte.

„Überleg nicht lange, Anni. Mir geht es wieder besser und hier bin ich bestens versorgt.“

„Das kann ich doch nicht machen.“

„Doch, das kannst du.“

Ihr blieb keine Zeit, lange zu überlegen.

„Wenn nicht jetzt, wann dann?“, klangen ihr Joachims Worte in den Ohren.

Nach einem Schlaganfall und einer Gehirnblutung war sie täglich bei ihm gewesen. Selbst während der viermonatigen Rehabilitation war sie danach rund um die Uhr an seiner Seite geblieben. Sie hatte dort viel erleben und mit ansehen müssen, sodass sie es als Geschenk ansah, dass sich Joachim als dankbarer Patient widerstandslos von ihr pflegen ließ. So war es geblieben. Bis jetzt. Aber immer da sein? Zu jederzeit ansprechbar sein? Niemals eine Nacht durchschlafen können? Dreizehn Jahre lang. Eine lange Zeit.

6 Große Überraschung

Sie blickte übers Meer in die Weite, als wäre sie nicht weg gewesen, dabei lagen vier anstrengende Wochen dazwischen. Ja, abschalten konnte Anni schnell. Vielleicht war es eine Gabe, die ihr in die Wiege gelegt worden war. Glück hatte sie auch mit dem Wetter. So hielt sie ihr Gesicht der Sonne entgegen, lief ihre Strecke am Strand entlang. Einmal Richtung Osten, Stunden später Richtung Westen und am Abend bummelte sie durch die Häuserreihen des Ortes. Und wieder stand sie vor dem Haus des Schuhmachermeisters. Jetzt wollte sie es einfach wissen. Dieses Mal zögerte sie nicht.

Fest entschlossen ging sie auf den Hof, denn die Eingangstür zu der Privatwohnung befand sich seitlich an der Giebelfront. Neben der Tür standen Blumenkübel, die mit roten Geranien, weißen Margeriten und blauen Lobelien bepflanzt waren. Die breite, gepflasterte Auffahrt führte an der Eingangstür vorbei bis zu einem Nebengebäude mit großer Bogeneinfahrt. Früher war dieses Gebäude mit Sicherheit eine Scheune gewesen und Anni wusste, dass diese hier an der Küste als Winterquartier für die vielen Strandkörbe genutzt wurden. Auf beiden Seiten der Einfahrt befanden sich schöne alte Sprossenfenster mit geöffneten Fensterläden, die genau wie das Tor grün gestrichen waren. Alles wirkte gepflegt. Unübersehbar stand eine alte Eiche auf dem Hof, deren Stamm von einigen Efeuranken dekorativ umschlungen war.

Eigentlich war es eine Zumutung, um diese Uhrzeit zu klingeln, überlegte Anni noch. Sie tat es dann aber trotzdem. Ich habe ja nur eine einzige, ganz kurze Frage, tröstete sie

sich. Sie hörte sofort schwere Schritte und schon wurde die Tür weit geöffnet. „Entschuldigung“, brachte Anni mühsam heraus. Sie hatte genau gewusst, was sie sagen wollte. Doch in diesem Moment, als ein großer, kräftiger Mann vor ihr stand, hatte sie das Bild eines sehr nachdenklichen, jungen Mannes vor Augen, der sich etwas ungeschickt um sie bemühte. Sie suchte in seinem freundlichen Gesicht eine Ähnlichkeit, fand sie aber nicht. Braune Augen blickten sie neugierig an. Braune Augen? Hatte der Erwin, den sie kannte, denn so dunkle Augen? Anni wusste es nicht mehr. Sie war irritiert. „Verzeihen Sie die späte Störung. Ich bin hier nur wenige Tage in Urlaub und ich las den Namen Erwin Koselowski. Sind Sie das? Ich kannte einen Erwin Koselowski – früher, in meiner Schulzeit. Jetzt war ich nur neugierig, verstehen Sie? Ich wollte doch unbedingt wissen, ob er hier wohnt.“ Inzwischen war alle Freundlichkeit aus dem Gesicht des Mannes verschwunden und Anni sah, wie es in ihm arbeitete. Er überlegt, wer ich sein könnte, dachte Anni und wusste noch immer nicht, ob er der Vermeintliche war. „Sind Sie Erwin Koselowski aus Kalbe?“, fragte sie nun noch einmal. „Ja, das bin ich. So wahrhaftig, wie ich hier stehe. Und Sie? Wer sind Sie? Nein, lassen Sie mich mal überlegen.“ Annis Herz machte einen Freudensprung und bevor sie noch etwas sagen konnte, ging schon ein Strahlen über Erwins Gesicht. „Annemarie? Ja, du musst die Anni sein. Das gibt es doch nicht. Natürlich! Die Anni. Du hast dich ja kaum verändert, siehst fast noch so aus wie früher.“ Auf Annis Worte: „Ich bin nur ein paar Jahre älter geworden“, lachte er nur. „Oh Mann, oh Mann, dass ich das noch erleben darf. So eine Überraschung. Komm erst mal rein. Trude!“, rief er dann laut und Anni merkte, dass er vor

Freude ganz aus dem Häuschen war. Eine Zimmertür öffnete sich und eine rundliche Frau mit mütterlicher Ausstrahlung blickte sie erstaunt an. „Ich habe schon mitbekommen, wer Sie sind“, sagte sie, dann kam sie mit ausgestreckter Hand auf Anni zu. „Bitte verzeihen Sie die späte Störung“, entschuldigte sich Anni und nahm die ihr dargebotene Hand an. „Oh Anni, du hättest auch mitten in der Nacht klingeln können. Ich kann’s gar nicht fassen. Ja, das ist Gertrud, meine Frau, und das hier ist Anni, eine ehemalige Schulfreundin“, stellte er die beiden Frauen vor und Gertrud bot Anni sofort das Du an. So eine herzliche Begrüßung hatte Anni nicht erwartet, auch wenn sie gehofft hatte, dass Erwin der Schulkamerad aus alten Zeiten war. Nun freute sie sich, dass sie spontan geklingelt hatte. „Sie ist mein Jugendschwarm gewesen, Trude. Nun musst du aufpassen, dass ich mich nicht noch einmal in sie verliebe. Eine schöne Frau ist sie ja noch immer“, lachte Erwin. Er umarmte Anni vor Freude und drückte sie, dann nahm er sie bei der Hand und führte sie höflich in das Wohnzimmer. Natürlich wurde erzählt und erzählt. Wann er in den Westen gegangen war, wie und wann er seine Trude kennengelernt hatte, wie es ihn an die Küste verschlagen hatte und wieso er Schuhmacher geworden war. Er erzählte, wer noch in den Westen gegangen war, damals, als Anni schon fort war, und er konnte sich erstaunlich gut an viele Begebenheiten erinnern. Anni fragte auch nach Manfred und erfuhr, dass er sich gleich nach ihr abgesetzt hatte. Zwischendurch fiel Erwin ein, dass er noch ganz kurz seinen Sohn anrufen musste. Nach dem Anruf kam er mit einer Flasche Rotwein zurück. Trude holte die besten Gläser aus dem Schrank und bei einem Glas Rotwein erzählten sie weiter. Bevor Anni

sich erhob, um sich zu verabschieden, bat Erwin: „Bitte tu uns den Gefallen und komme morgen zum Frühstück zu uns. Ich würde mich riesig freuen und ich verspreche dir einen schönen Aufenthalt in unserem Garten.“ Darauf ließ Anni sich gerne ein.

Als sie endlich in ihrem Bett lag, zweifelte sie kurz, ob sie richtig gehandelt hatte. Es war ein langer Tag geworden und sie war von all den Erinnerungen so aufgewühlt, dass sie schon befürchtete, nicht einschlafen zu können. Das fehlte gerade noch. Sie wollte sich doch erholen. Aber war so ein freudiges Erlebnis nicht auch einmal etwas für ihre wunde Seele? Anni versuchte sich zu erinnern, wann sie in den letzten Monaten überhaupt einmal so viel Spaß und Freude bei einem Gespräch hatte. Spaß? Freude? Ihre Gedanken wanderten zu Joachim, bevor sie in einen tiefen Schlaf fiel.

Am frühen Morgen erlebte sie gedanklich noch einmal den gestrigen Abend. Intensiv dachte sie auch an den Moment, als Erwin sie im Überschwang seiner Freude in die Arme nahm, dabei hatte sie eine Empfindung in sich gespürt, die sie schon seit Ewigkeiten nicht mehr kannte. Es hatte nichts mit Erwin zu tun. Nein, gar nichts. Es war vielmehr diese ungewohnte Berührung. Bei der Umarmung hatte sie nur allzu deutlich gespürt, wie einsam sie war und wie sehr sie die Nähe zu Joachim vermisste. Diese intensive Berührung hatte ihr deutlich gezeigt, dass sie die Sehnsucht nach Zärtlichkeit nur verdrängt hatte. Nein, ihre Gefühle waren noch nicht tot. Und ihr Verlangen nach Geborgenheit auch nicht. Doch diese Erkenntnis würde ihr Leben keinesfalls leichter machen. Ganz und gar nicht. Seit Jahren redete sie

sich wie in Selbsthypnose jeden Abend ein, dass sie die Geborgenheit in sich selbst finden würde. Es war zu lange her, dass sie von Joachim zärtlich in die Arme genommen worden war, und allein der Gedanke daran tat schon weh.

Als sie fertig angezogen war, drehte sie sich vor dem Spiegel und beschloss, genau so, wie sie jetzt angezogen war, zu Trude und Erwin zu gehen. Vorher aber würde sie noch zum Strand oder ins Watt gehen. Je nachdem, ob das Wasser da war oder schon wieder Ebbe war. Mit den Gezeiten kam Anni noch nicht ganz zurecht. So ging sie nach einem sparsamen Frühstück und einem kurzen Telefongespräch mit dem Krankenhaus frohgemut hinaus, lächelte in den herrlichen Tag hinein und ließ sich, wie man so schön sagt, vom Meer begrüßen, von den Sonnenstrahlen küssen und vom sanften Wind zärtlich streicheln. Anni warf ihren Kopf zurück, schloss die Augen und atmete die frische Seeluft tief in sich hinein. In diesem Moment empfand sie in sich eine wohltuende Ruhe, dass sie fast befürchtete, gleich aus einem wunderbaren Traum zu erwachen, um sich im Alltag wiederzufinden. Aber sie erwachte aus keinem Traum, und dieser Tag sollte ihr noch etwas Außergewöhnliches bescheren.

Wie verabredet machte sich Anni bald auf den Weg zu Trude und Erwin. Herzlich wurde sie von Trude begrüßt. „Wie schön, dich wiederzusehen“, freute sie sich. „Mein ungeduldiger Erwin ist schon im Garten, um sich zu überzeugen, ob ich beim Tischdecken auch an alles gedacht habe“, lachte sie. „Komm, wir gehen gleich zu ihm.“ Sie gingen über den Hof und gleich neben der dicken Eiche öffnete sie eine kaum sichtbare Gartentür.

Anni folgte ihr und was sie dann sah, brachte sie zum Staunen. Sie stand plötzlich in einem blühenden Paradies. „Oh, ist das hier schön“, staunte sie und sah sich begeistert um. „Wie herrlich!“ Anni kam aus ihrer Verwunderung kaum heraus. Sie blieb vor der Vielzahl der Stauden stehen, dann ging sie an Trudes Seite weiter und bewunderte das kunstvoll angelegte Steinbeet. „In dieser prachtvollen, grünen Oase stimmt aber wirklich alles. Wunderschön.“

„Das sage mal meinem Erwin. Dieses Fleckchen Erde ist doch sein ganzer Stolz“, sagte Trude und blickte sich suchend nach Erwin um.

„Oh, ich habe deine Begeisterung gesehen und auch gehört und es freut mich, dass du für schöne Dinge ein Auge hast. Wer mit offenen Augen durchs Leben geht, findet immer einen Grund zum Staunen. Ist es so, Anni?“

Erwin kam mit einem strahlenden Gesicht auf die beiden Frauen zu. Ein Herr war an seiner Seite und zog Annis Blick sofort auf sich. Ende fünfzig mochte der gutaussehende Mann sein, vielleicht auch etwas älter. Schlanker als Erwin, braungebrannt und salopp gekleidet. Joachim ist auch immer braungebrannt, dachte Anni, so braun, als wenn er gerade aus dem sonnigen Süden kommen würde. Dabei hatte er gerade mal seine Nasenspitze aus der Haustür gesteckt, hatte sie oft im Scherz gesagt und sich gewünscht, dass ihre Haut auch so schnell bräunen würde.

„Ich habe bisher geglaubt, dass es hier nur Sand, Wasser und Wind gibt“, scherzte Anni und legte ihre Hand in Erwins ausgestreckte Rechte.

Er lachte. „Ja, Sand, Wasser, Wind und schöne Gärten, wie du siehst. Hallo Anni“, sagte er dann. „Wie schön, dass du

gekommen bist. Wie versprochen ist der Frühstückstisch schon gedeckt. Außerdem habe ich vor, dich noch einmal ins Staunen zu versetzen. Ich bin jetzt sehr gespannt, ob mir das gelingt, denn mein Freund wird uns Gesellschaft leisten. Du wirst sicherlich nichts dagegen haben, denke ich.“ Er drehte sich bei diesen Worten zu seinem Freund um, der ein wenig zurückgeblieben war.

„Darf ich vorstellen?“ Erwin hüstelte verlegen. „Mein allerbestester Freund. Er war es schon in meiner Jugendzeit – Manfred Bode. Ja, mein lieber Manfred, und das ist Anni. Annemarie Gerwing. Ach nein, der Familienname wird sich wohl inzwischen geändert haben.“

Anni war sprachlos. Genau wie Manfred. In Bruchteilen von Sekunden müssen die unterschiedlichsten Gedanken durch ihre Köpfe gewirbelt sein. Ungläubig sahen sie sich an, bis Erwin wieder das Wort ergriff. „Jetzt hat es den beiden die Sprache verschlagen. Ich wollte euch überraschen, ich sehe schon, es ist mir voll und ganz gelungen, was Trude?“ Er lachte Trude an. „Anni, das war gestern Abend übrigens mein Telefongespräch. Weißt du noch, als mir noch ein wichtiges Telefonat einfiel? Da habe ich Manfred kurz angerufen und ihm gesagt, dass er unbedingt kommen muss. Du siehst, er hört aufs Wort. Mein Gott, bin ich aufgeregt“, platzte es aus Erwin heraus. „Schon gestern Abend war ich ganz kribbelig. Ich habe Manfred doch nichts von dir erzählen wollen. Es sollte doch auch für ihn eine Überraschung sein. Heute Morgen dachte ich, mein armes Herz hält das nicht mehr aus.“

„Unsere Herzen schlagen jetzt auch ein wenig schneller als sonst, was, Anni?“ Manfred ging sichtlich erfreut auf Anni zu und umarmte sie. Wieder eine Umarmung. Und wieder

spürte Anni dieses wundervolle Gefühl von Geborgenheit. Schnell hatte sie sich wieder unter Kontrolle, und was sie dann sagte, meinte sie ehrlich. „Ich weiß gar nicht, was ich sagen soll, aber ich freue mich, dich zu sehen, Manfred. Ich freue mich wahnsinnig. Ja, ich bin überwältigt. Und dir, Erwin, dir ist die Überraschung wirklich voll gelungen. Ich danke dir. Dir und auch Trude.“

Trude hatte vor lauter Rührung feuchte Augen bekommen, ging auf Anni zu und nahm sie ebenfalls in die Arme.

Ein freudiges „Hallo“ tönte in diesem Moment herüber. „Oh, störe ich? Ihr habt Besuch? Ich dachte ... wir könnten ...“

Jetzt war es Trude, die das Wort ergriff. „Ja, Margot, wir haben Besuch bekommen. Stell dir vor, eine Jugendfreundin von Erwin und Manfred.“

Eine dunkelblonde Frau mit schmaler Taille und vollen Rundungen war an der Gartentür verblüfft stehengeblieben und ihre großen, dunklen Augen waren neugierig und abschätzend auf Anni gerichtet, bevor sie fragend zu Manfred gingen. Es war nicht schwer zu erraten, wem dieser Besuch gelten sollte.

Anni bemerkte es, aber sie war viel zu sehr mit ihren hereinstürzenden Gedanken beschäftigt, um davon weiter Notiz zu nehmen.

„Ich will hier sowieso gerade das Feld verlassen, Margot“, meinte Trude. „Ich komme mit nach vorne, damit sich diese drei hier ungestört ihren Erinnerungen hingeben können. Bis nachher“, sagte sie lächelnd zu Anni und Manfred und zwinkerte Erwin verschmitzt zu, bevor sie sich mit Margot entfernte.

Erwin bat seine beiden Gäste zum gedeckten Tisch, und weil dieser Tag ein besonderer war, gab es zuallererst ein Gläschen Sekt. Natürlich wurde dann von früher erzählt. Von dem Leben in der Ostzone, vom Mauerbau und dem Mauerfall. Manfred und Erwin erzählten, dass sie damals gleich nach Anni in den Westen gegangen waren, und sprachen über ehemalige Schulkameraden, von denen sie annahmen, dass sie auch gehen wollten, aber zu lange gezögert hatten. Und sie sprachen darüber, wie einfach es damals war, eine Arbeit im Goldenen Westen zu finden. Bei diesen Worten erinnerte sich Erwin daran, dass er nun auch an seine Arbeit gehen musste. „Mein zweites Hobby“, lachte er. „An erster Stelle steht natürlich mein Garten und den überlasse ich jetzt euch beiden.“ Mit diesen Worten stand er auf und ging.

Eine verlegene Stille machte sich im ersten Moment zwischen den Zurückgebliebenen breit. Es war, als hätten sie sich nichts mehr zu sagen außer: „Wie geht es dir? Wo wohnst du? Bist du verheiratet?“ Anni wehrte sich dagegen. Sie wollte mehr über Manfred wissen. Sie hatte ihn zu gern gehabt, als dass ihr Wiedersehen so nichtssagend enden sollte. Wie schade, dachte sie, denn sie war überzeugt, dass sich Manfred mit dieser kurzen Begegnung zufriedengeben würde. Anni unterbrach als erste das Schweigen.

„Ob ich erst mal den Tisch abdecken soll? Auch wenn hier ein schattiger Platz ist, es ist sehr warm.“ Sie blickte sich nach einem Tablett um.

„Ja, ja, natürlich. Das machen wir.“ Manfred war bei diesen Worten sofort aufgestanden.

„Kennst du dich hier aus?“